



Christoph
Wagner

Das Apfelhaus

HAYMON

*Mario Carozzis
mysteriöse Erlebnisse
im Innern Europas*

Titel

Christoph Wagner

Das Apfelhaus

*Mario Carozzis
mysteriöse Erlebnisse
im Innern Europas*

Zitat

*Alles, was gedacht wird, ist wirklich,
und nichts Wirkliches
bleibt für immer verborgen.*

Das Apfelhaus von Ljubljana

Der Apfel war frisch, rotbackig und von grüngelben Streifen durchzogen. Es mochte wohl ein Vertreter der Sorte Gravensteiner sein, und er nahm mich von Anfang an für die kleine Dreisterne-Pension in der Altstadt von Ljubljana ein, in der ich soeben abgestiegen war, um in den nächsten Tagen einige dringende Geschäfte zu erledigen. Auf meinem Terminkalender standen etliche Besprechungen mit Vertretern der in der slowenischen Hauptstadt so blühenden Kunst- und Medienszene sowie ein Besuch der archäologischen Abteilung des Nationalmuseums. Es würde eine starke Woche werden, und ich war hoch erfreut, mitten im Stadtzentrum einen so angenehmen Stützpunkt gefunden zu haben.

Wer wie ich geschäftlich viel herumkommt, entwickelt im Laufe der Zeit allmählich eine tief sitzende Abneigung gegen so genannte Business-Hotels, zumindest geht es mir so. Diese absolute Gleichförmigkeit der Ausstattung vom Duschkopf bis zum ID-Anschluss, diese Anbietung an jenen reduzierten und daher auch meist preisgünstigen Formenschatz, den man gerne als „zeitgemäßes Design“ zu bezeichnen pflegt. Diese immergleichen Frühstücksbuffets mit ihren Müslirabatten und lauwarmen pasteurisierten Eierspeisen, all das meide ich, so gut ich eben kann, und quartiere mich gerne in kleinen Stadtpensionen ein, vorzugsweise in solchen, die wie die Pension Primorska in einem (erdfarbenen) historischen Gebäude und nicht in einem modernen Glas- oder Plattenbau untergebracht sind. Für die damit verbundene Atmosphäre und Lebendigkeit nehme ich dann gerne ein kleines Minus an Komfort, das Fehlen einer Sauna oder auch die Tatsache in Kauf, dass ich mir beim Betreten meines Zimmers so lange den Kopf

am niederen Türstock aus dem 16. Jahrhundert anstoße, bis ich aus Schaden klug geworden bin.

Auch mein Zimmer auf dem Mestni trg zwischen Burgberg und Ljubljana-Promenade war eines von der geduckten Sorte, das jedoch über erstaunlich viel Komfort, ein offenbar erst unlängst eingebautes neues Badezimmer, Satin-Vorhänge vor dem Fenster mit Burgblick und eine neu, aber stilvoll tapezierte Biedermeier-Chaiselongue verfügte, auf der ich bequem meine Füße ausstrecken und es genießen konnte, dass das slowenische Fernsehen stets gleich mehrere Filme in englischer, französischer oder italienischer Originalfassung ausstrahlt, was ich im Gegensatz zu den slowenischen Untertiteln sehr gut verstehe.

Ja, und dann war da noch diese kunstvoll geschnitzte schwarze Truhe im historistischen Stil, an der nicht nur die beiden frisch geputzten und glänzend aufpolierten Messinggriffe Rückschlüsse auf die Sauberkeit und gute Führung des Hauses zuließen, sondern auch das darauf befindliche irdene Schlüsselchen im ornamental gerillten Krajina-Stil, dem sich das knackige Äpfelchen, das über der am Boden eingebrannten weißen Rosette lag, auch stilgerecht anzupassen schien. Gewiss hatte ich in teureren und schöneren Hotels schon prächtigere Früchtekörbe gesehen, doch dieser frische Apfel vermittelte jene schlichte, warme Gastfreundschaft, die ich in Häusern dieser Art ganz besonders schätze. Ja, ich würde mich hier wohl fühlen, dachte ich und tat einen kräftigen Biss in den Apfel, dessen saftiges Fruchtfleisch nur so krachte.

Nachdem ich meinen Koffer ausgepackt, meinen Laptop auf dem kleinen Biedermeier-Sekretär am Fenster aufgestellt und das kleine, trotz der Sommerhitze erfreulich kühle Zimmer auch für die nächsten Tage in Besitz genommen hatte, verließ ich die Pension, um die beiden Termine, die ich mir für diesen Tag noch vorgenommen hatte, zu absolvieren. Als ich die Pension

verließ, fielen mir die beiden in Stein gemeißelten Gesichter auf, die sich auf zwei wie Hauszeichen aussehenden steinernen Stelen links und rechts des Eingangs befanden. Eines schien mir weiblich und eines männlich zu sein, beide jedoch waren von so altersloser Natur, dass es schwer fiel zu sagen, ob die Gesichter Kindern oder uralten Menschen gehörten.

In der Konditorei Zvezda in der Wolfova unweit des Prešeren-Platzes traf ich eine erstaunlich gut aussehende slowenische Galeristin; erstaunlich deshalb, weil sie während unseres anderthalbstündigen Meetings eine Meringuetorte, ein mit Vanillecreme gefülltes Croissant und eine Kremna rezina, eine Cremeschnitte von wahrhaft ljubljjanischer Opulenz, verdrückte, eine Gewohnheit, die für ihre Wespentaille jedoch keinerlei Folgen zu zeitigen schien. Sie musste wohl in ihrer Freizeit die örtlichen Fitness-Center häufig frequentieren, dachte ich.

Den Abend verbrachte ich dann mit meinem alten Freund Felix aus Kärnten, der in Ljubljana als Geschäftsführer eines großen Zeitungsverlags tätig war und immer wusste, wo in Ljubljana man gerade am besten speiste. Im Augenblick war dies offenbar das „Spajza“, was – wie mir mein Freund erklärte – auf Slowenisch so viel wie Fohlen bedeutet. Tatsächlich findet man hier auch ein Fohlensteak auf der Karte. Ich bestellte jedoch lieber eine getrüffelte Gänsebrust und einen knusprigen Ziegenbraten, der frisch aus dem Ofen kam. Mein Freund versprach mir, einige wichtige Kontakte zu knüpfen, und wir genossen einen anregenden Abend, in dessen Verlauf wir zwei Flaschen eines vorzüglichen Zelen aus dem Vipava-Tal leerten.

Als ich spätabends zurück in meine kleine Pension kam, fand ich nicht nur die Bettdecke fein säuberlich zurückgeschlagen, sondern auch den angebissenen Apfel durch einen neuen ersetzt, der im matten Schein meines mit durchscheinender Wildlederhaut bezogenen Nachtkastenlämpchens appetitlich funkelte.

Obwohl ich nach dem opulenten Abendmahl keinen großen Appetit mehr verspürte, entjungferte ich aus purem Gusto auch dieses Äpfelchen mit einem kräftigen Biss, legte es danach aber in die bunte Schale zurück. Im Fernsehen lief noch ein alter Mafiafilm mit Robert de Niro, durch dessen Untertitel ich unter anderem lernte, was Shit und Fuck you auf Slowenisch heißt. Mit diesem neu erworbenen Wissen schlief ich, lange bevor der Film zu Ende war, ein und verbrachte hinter den dicken gotischen Mauern des Hauses trotz der Augusthitze eine angenehm kühle Nacht.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, spürte ich sogleich, dass sich in dem Zimmer etwas verändert hatte, eine Kleinigkeit nur, und ich brauchte eine gewisse Zeit, um festzustellen, worum es sich dabei handelte. Es war der Apfel, in den ich am vergangenen Abend noch so kraftvoll hineingebissen hatte. Er lag noch immer in seiner bunt bemalten Schale, aber er war – ganz. So glänzend und intakt, wie ich ihn gestern bei meiner Heimkehr vorgefunden hatte.

Ich überlegte kurz, ob da etwa der Zelen mehr als die beabsichtigte Wirkung getan und ich mir meinen abendlichen Biss in den Apfel nur eingebildet hatte. Doch der Geschmack des Apfels war ebenso in meinem Gedächtnis geblieben. Schon während des Frühstücks aber hatte ich die seltsame Episode wieder vergessen, immerhin lag ein starker Tag voll von Terminen vor mir, auf die ich mich vorzubereiten hatte. Was kümmerte mich da ein angebissener Apfel?

Erst als ich abends nach Hause zurückkehrte, fiel mir die Geschichte wieder ein und ich beschloss, den Apfel diesmal auf die Probe zu stellen. Bevor ich zu Bett ging, ergriff ich den auch diesmal frisch polierten Gravensteiner und trug ihn hinaus auf den Flur, wo ich ihn in eine Schale legte, in der ein paar neue Tourismusprospekte und ein alter Nussknacker schlummerten. Dann versperrte ich meine

Zimmertür von innen und schloss sicherheitshalber auch das Fenster. Ich blätterte noch ein wenig in einem Stadtführer von Ljubljana, in der stillen Hoffnung, dort eine nähere Beschreibung des Hauses zu finden, in dem ich mich aufhielt; ich suchte jedoch vergeblich und schlief nach einem letzten Blick auf die Schüssel im Krajina-Stil ein. Sie war leer, ohne jeden Zweifel.

Als am nächsten Morgen der erste Blick meiner noch etwas verklebten und müden Augen auf die Schüssel fiel, merkte ich im selben Augenblick, da sich meine Nackenhaare zu sträuben begannen, dass mich aus der Schüssel ein Äpfelchen anlachte, spiegelglatt, mit fein ziselierter rotgelber Maserung und, wie mir den Bruchteil einer Sekunde lang schien, einem spöttischen Antlitz, das mich an eines der beiden alterslosen Gesichter auf den Stelen neben der Eingangstür erinnerte. Noch im Pyjama lief ich auf den Flur hinaus, um die Schale zu untersuchen, in der ich gestern den Apfel abgelegt hatte. Doch darin befand sich neben den Tourismusprospekten nur der schon leicht angerostete Nussknacker, sonst nichts.

Unkonzentriert und mit wenig Erfolg nahm ich meine Geschäftstermine an diesem Tag wahr. Immer noch war ich jedoch der Überzeugung, dass es sich bei der Wiederkehr des Apfels um eine wundersame Täuschung meiner Sinne handeln musste, die sich zuletzt durch eine ganz banale Begründung aufklären lassen würde.

Dennoch beschloss ich, dem Apfel noch eine weitere Falle zu stellen. Da mich der Weg zu meiner letzten Geschäftsbesprechung an diesem Tag an den Plečnik-Markthallen am Ljubljana-Ufer vorbeiführte, kaufte ich zwei Mandarinen, einen Pfirsich und eine Banane und legte sie anstatt des Apfels in die Krajina-Schüssel. Den Apfel legte ich in die Lade meines Nachtkästchens, und sicherheitshalber tastete ich auch noch alle Zimmerwände auf das Vorhandensein einer Tapetentür ab, fand aber nicht eine einzige Ritze, die auf eine solche hingedeutet hätte.

Ich fand mein Tun im selben Maße lächerlich, wie es mir um der Aufrechterhaltung meines inneren Seelenfriedens willen notwendig erschien. Lange konnte ich nicht einschlafen, danach träumte ich zwar von Äpfeln, aber auch die Art dieses Traumes gab keinerlei Aufschluss darüber, was ich mittlerweile das Apfelwunder von Ljubljana zu nennen geneigt war.

Tatsächlich setzte sich der wundersame Verlauf meines Apfelabenteuers, wie ich es befürchtet hatte, fort. Als ich am nächsten Tag aufwachte, krönte ein blitzsauberes Äpfelchen den von mir aus Banane, Pfirsich und zwei Mandarinen errichteten Obstturm. Und als ich die Lade meines Nachtkästchens öffnete, fand ich sie – leer.

Hektisch kleidete ich mich an, nahm den Apfel in die Hand und stürzte mit diesem Corpus delicti zur Rezeption im Parterre hinab, wo ich die in der Schlussrunde amtierende Nachtrezeptionistin, deren dunkelbraune Rehaugen schon reichlich verträumt wirkten, zur Rede stellte und eine Erklärung für den Spuk in diesem Hause forderte.

Sie hörte mir lange und geduldig zu.

„Apfel nicht gut?“, fragte sie danach treuherzig und griff in einen Bastkorb unter dem Tresen, in dem sich mehr als ein Dutzend Äpfel befanden. „Ich gebe neuen“, sagte sie mit entwaffnendem Lächeln.

„Das ist ein Geisterhaus, verstehen Sie?“, schrie ich sie an.

„Das kein Geisterhaus ist“, antwortete sie. „Das Apfelhaus.“

Ich ließ den alten Apfel ebenso auf ihrem Tresen liegen wie auch den neuen, den mir die Rezeptionistin so freundlich angeboten hatte, und eilte im Laufschrift wieder die zwei Steintreppen zu meinem Zimmer hinauf. Dort erwartete mich eine neue Überraschung: Obwohl ich keine fünf Minuten aus dem Zimmer fort und das Bett auch noch keineswegs gemacht war, leuchtete ein neuer

Gravensteiner aus der Keramikschüssel und ließ die unter ihm liegenden Früchte ob seiner frischen Politur vor Neid erblassen.

Ich wusste im Moment keine bessere Lösung, als meinen Freund Felix anzurufen und ihn um eine kurze Unterredung in einer dringenden Angelegenheit zu bitten.

Felix' Terminkalender war, wie zu erwarten, mehr als voll. Wenn es wirklich dringend sei und wir nicht länger als zwanzig Minuten benötigten, sagte er, könne er mich am frühen Nachmittag kurz in seiner Verlagskantine auf eine Cremeschnitte und ein Cola treffen, denn irgendwann am Tag müsse ja selbst ein Vielbeschäftigter wie er etwas essen.

Während Felix hingebungsvoll seine Cremeschnitte verdrückte – ich bestellte nur einen Espresso, mir war der Appetit durch die Macht, die die Gravensteiner-Äpfel so unerwartet über mein Leben gewonnen hatten, fürs Erste vergangen –, konnte er das Schmunzeln, das er von meinen ersten Worten an auf den Lippen hatte, trotz der ausgesuchten Höflichkeit, die für sein ganzes Wesen charakteristisch war, kaum noch unterdrücken.

„Könnte es sein“, sagte Felix, nachdem ich ihm meine Geschichte in der durch den Termindruck gebotenen Kürze, aber doch mit allen nötigen Details erzählt hatte, „dass dir unsere slowenischen Weine diesmal besonders gut munden?“

„Wie kommst du darauf?“, fragte ich, bestürzt ob einer dermaßen prosaischen Antwort, mit der ich nun wirklich nicht gerechnet hatte.

„Nun ja“, antwortete er etwas verlegen. „Wenn sie dir so munden wie der Zelen, den wir in der Spajza getrunken haben ... Du kennst mich ja, ich schaffe nicht mehr als höchstens ein oder zwei Achterl an einem Abend. Der Rest der beiden Flaschen ging auf dich.“

Meine offensichtliche Bestürzung brachte Felix in eine peinliche Lage, und er begann herumzustottern.

„Ich meine das natürlich nicht als Vorwurf ... im Gegenteil, ich habe mich gefreut, dass wir beide einen so angenehmen und unterhaltsamen Abend verbracht haben ... und du verträgst ja auch wirklich viel ...“

„Habe ich auf dich einen betrunkenen Eindruck gemacht?“

„Nicht im Geringsten. Hätte ich nur die Hälfte von dem ..., aber lassen wir das. Es schien mir nur der Ansatz zu einer Erklärung für dein ... Problem. Was sonst sollte es denn sein?“

„Ich schwöre, dass ich, seit wir uns damals getrennt haben, außer einem kleinen Slivovka am Abend keinen Tropfen Alkohol zu mir genommen habe“, beteuerte ich feierlich, auch wenn ich dabei natürlich ein wenig flunkerte und die zwei, drei Gläser Wein, die ich zum Abendessen genossen hatte, geflissentlich unter den Tisch fallen ließ. „Was ich dir hier erzähle, kann unmöglich einer Halluzination entspringen. Dafür habe ich zu oft die Probe aufs Exempel gemacht. Es ist die reine Wahrheit. Ist dir während deiner Jahre in Ljubljana denn niemals ein Apfelhaus untergekommen?“

Felix sah auf die Uhr, denn die Zeit, die er mir gewähren wollte oder konnte, war bereits um.

„Wir bringen unsere Geschäftsfreunde im Grand Hotel Union unter“, sagte er. „Die kleinen Dreisterne pensionen in der Stadt sind mir daher völlig unbekannt. Auch sonst ist mir bis heute leider kaum Zeit geblieben, mich mit der Architektur und der Geschichte Ljubljanas zu befassen. Ich weiß gerade einmal, wer Plečnik gewesen ist. Bei solchen Fragen muss ich leider passen.“

Felix sah noch einmal auf die Uhr, diesmal wesentlich bedeutungsvoller als zuerst.

„Ich weiß, meine Zeit ist um“, sagte ich und wurde mir erst im Nachhinein des Doppelsinns dieses Satzes bewusst. Was, wenn die Apfelgeschichte wirklich nichts anderes als ein Vorbote einer allmählichen Geistesstörung sein sollte?

Ein Vorbote von Katalepsie oder Schizophrenie? Es war nicht das erste Mal in den letzten Tagen, dass mir derlei Gedanken durch den Kopf gingen.

„Aber warte einen Moment ...“, sagte Felix, als er bereits im Gehen war. „Ja, das ist es. Ich weiß jemanden, der dir vielleicht weiterhelfen kann. Erstaunlich, dass ich nicht gleich daran gedacht habe. Ich muss dich mit unserem Doktor Zupancic bekannt machen. Sein Büro ist gleich ein Stockwerk tiefer.“

„Wer ist dieser Doktor Zupancic?“ fragte ich, während Felix wie mit Siebenmeilenstiefeln die Gänge seines weiträumigen Verlagshauses durchmaß und ich ihm nur recht kurzatmig folgen konnte.

„Doktor Ivan Zupancic, das war früher, als man Zeitungen noch anders gemacht hatte als heutzutage, ich meine noch im Bleisatz und ohne Marketing-Abteilung, der Chefredakteur unseres Blattes. Mittlerweile steht er kurz vor der Pensionierung, und wir hätten ihn eigentlich längst entlassen müssen. Er versteht die Zeitungswelt von heute nicht mehr, und außerdem trinkt er.“

„Der auch?“, fragte ich.

„Jetzt sei nicht gleich so eingeschnappt. Du weißt ganz genau, was ich zuerst gemeint habe.“

„Und wie sollte mir ein besoffener alter Chefredakteur in meiner Sache weiterhelfen können?“

„Keine Angst, um diese Zeit ist er noch nicht besoffen. Und außerdem betreut er nur noch die Leserbriefseite. Da kann er nicht viel Unheil anrichten. Aber du wirst sehen, er ist ein wandelndes Stadtlexikon, und die Hirnzellen, in denen er die Stadtgeschichte gespeichert hat, scheinen gegen Alkohol immun zu sein. Wenn man ihn einen Tag lang in einen Computerkurs zur Weiterbildung setzt, so hat er am nächsten Morgen schon wieder alles vergessen. Wenn es allerdings in Ljubljana ein Apfelhaus gibt oder jemals gegeben hat, du wirst sehen, er weiß es.“